



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Selbstlose Liebe

Allen verehrten Lesern und Leserinnen unserer Caritasblüten
ein seliges fröhliches Weihnachtsfest!

★

Selbstlose Liebe

von Schwester M. Stanisla

(Fortsetzung und Schluß.)

Bernard, Bernard“, ertönte die Stimme der Kranken, doch sie fiel alsbald wieder in Schweigen zurück. Ihr Gatte näherte sich ihr und beugte sich über sie, während er leise flüsterte: „Ich bin hier, Kitty; was ist Dir?“ Sie gab keine Antwort, sondern lag mit geschlossenen Augen da. In beschwichtigendem Ton fuhr er fort: „Willst Du etwas, Kitty?“ Matt öffnete die Kranke die Augen, die ihr so schwer wie Blei schienen. „Bernard“, begann sie wieder; doch sie verfiel gleich darauf wieder in Schweigen. Sich aufrichtend, nahm sie all ihre Kräfte zusammen, um sprechen zu können. „Bernard, was war es, das ich versprochen habe, bevor wir heirateten?“

„Was quälst Du Dich jetzt darüber, Kitty“, erwiderte er, während er verstohlen nach seiner Schwester schaute, die in einiger Entfernung saß und den Säugling in ihrem Schoße hielt. „Willst Du nicht versuchen zu schlafen“, sprach er. „Ja“, erwiderte sie schlaftrunken, „aber es läßt mir keine Ruhe. Ich möchte schlafen,“ kam es tonlos von ihren Lippen, unbeachtend der Worte ihres Gatten; „aber es kommt und flüstert in meinen Ohren, — schrecklich!“

Sie schwieg, und wieder lag sie mit geschlossenen Augenlidern da. Der Wind heulte und schüttelte die rauschenden Äste der Bäume. Der Gatte wandte sich zu seiner Schwester und sprach leise einige Worte zu ihr. Diese legte das Baby nieder und näherte sich dem Lager der Kranken. Doch wie sie sich der Kranken näherte, wendete sie sich gleich wieder zu ihrem Bruder mit den Worten: „Hole den Doktor, hole den Doktor!“ Die Kranke fing diese Worte auf und wandte sich ebenso schnell an ihren Gatten.

„Du darfst nicht eher gehen, Bernard, bis Du mir gesagt hast, was ich damals versprochen habe.“ Er bat seine Schwester, ihn für einige Augenblicke mit ihr allein zu lassen.

„Nun gut, Kitty“, begann er mit erzwungener Heiterkeit, „an dem Tage, von welchem Du sprichst — vor acht Jahren — an dem Tage, als ich Dir erklärte, daß ich es niemals zugeben werde, daß meine Kinder in der römisch-katholischen Kirche erzogen werden sollen, gabst Du mir das Versprechen, daß die Kinder, wenn wir solche haben sollten, in meiner Religion erzogen werden sollen. Du jedoch, für Dich selbst konntest tun wie Du wolltest. Ist das das Versprechen, das Dich so ängstigt?“

Ja? Nun, dann hast Du wahrlich keine Ursache, Dich so zu grämen, denn Du hast Dein Versprechen treu erfüllt."

"Ja", flüstert sie, und ihre Kehle schien gepreßt zu sein.

"Ja, das ist es, und dann hatte ich alles dafür erhalten, was die Welt geben konnte? . . ."

"Ich habe doch alles getan, Kitty, um Dich glücklich zu machen", war des Gatten Antwort. Doch seine Frau schien diese Worte zu überhören oder vielmehr nicht zu beachten, denn leise sprach sie vor sich her: „War ich es?“ „Ja, Du warst es, Kitty," sagte er, „und Du wirst es wieder sein."

"Ich hatte alles, und doch hatte ich nichts, denn ich — hatte — keinen — Gott!" kam es langsam und gedehnt von ihren Lippen. Ihr Gatte versuchte ihr den Gedanken auszureden und begann mit ihr leicht zu scherzen. Er wollte ihr klar machen, daß ihre Nerven nur schwach seien und der Arzt ihr eine beruhigende und kräftigende Medizin geben werde, die sie bald wieder herstellen werde. Plötzlich unterbrach sie das Gespräch. „Hast Du Biddy rufen lassen? Hast Du ihr geschrieben, daß Du ihr das Reisegeld geben wirst?" Überstürzend kam es von ihren Lippen, und ihr Gatte konnte ihr nicht schnell genug antworten, daß er Biddy telegraphisch habe rufen lassen und daß sie heute ankommen könnte.

"Ach Biddy, meine Biddy," begann die Kranke wieder, „wie war ich so hart zu Dir! — Wo bleibt doch Biddy? Rufe sie. Warum kommt sie nicht?"

Ihre Phantasie sprang wieder wo anders hin, und so murmelte sie vor sich hin: „Ja, es ist so — ich hatte alles, und ich vergaß Gott. — Wann habe ich aufgehört zur heiligen Messe zu gehen?"

Nun, Kitty, das weiß ich nicht", erwiderte ihr Mann und verbarg mit aller Mühe seine Ungeduld, denn ihm wurde das Gespräch über Religion lästig. „Und was macht es auch?" fuhr er fort.

Ihr Atem fing an mit fliegender Eile ihren Lippen zu entschwinden. „Und dann ging ich manchmal in Deine Kirche — und so gab ich alles her, warf alles über Bord." — —

„Komm, komm, Kitty, es steht Dir gar nicht gut an zu grübeln; es paßt gar nicht zu Dir, skrupulös zu sein", sagte scherzend ihr Mann.

Ihre Augen weiteten sich und starrten unbeweglich auf ein und denselben Platz. Sie schien gleichsam eine Seite zu lesen, deren Worte ihr Gehirn marterten und ihre Zunge am Gaumen kleben machten, denn wie gewürgt kam es von ihren Lippen: „Ich habe Jesus im heiligsten Sakrament verlassen — ich habe, ich habe die Sakramente verlassen, habe die Mutter Gottes und die Heiligen verlassen, habe — meine Kinder — des — Glaubens — beraubt. — —"

„Kitty, Kitty“, erwiderte Bernard und verließ mit einer Falte in der Stirn das Haus.

Seine Schwester trat wieder ein, und mit starrem Blick wandte sich die Kranke an die Eintretende und stammelte, sie nicht mehr erkennend: „Bist Du ein Katholik? — Ja, ich weiß, mein Gatte trägt Sorge, daß kein Glaubensgenosse zu mir komme. Er hält sie mir fern. Biddy, Biddy, — ich muß verzweifeln — — komm — Biddy — sei mein — Engel.“

Erschöpft lehnte sie zurück. Schweigen herrschte, Schweigen, wie es nur beim Sterben herrscht. Da unterbrach das Weinen des Säuglings ihren Gedankengang, und sie begann wieder zu murmeln: „Fünf Kinder — fünf Seelen den Glauben geraubt — —.“

„Versuche doch zu schlafen“, mahnte die Schwägerin. Da betrat der Gatte mit dem Arzt das Zimmer. Letzterer warf nur einen Blick auf die Kranke und er wußte, daß das letzte Stündlein nicht mehr fern sei. Wohl ließ er noch eine Medizin zurück, deutete aber daraufhin, daß keine Hoffnung vorhanden sei. Der Arzt ging.

Die Kranke sprach wieder vor sich hin: „Was hat der Mönch in dem braunen Habit gesagt?“ — Sie befeuchtete ihre trockenen Lippen. „Gott läßt seiner nicht spotten. — Gott läßt seiner nicht spotten! Bernard, wo bin ich? — Bernard! Bernard, ist das die See?“ fragte sie ängstlich.

„Nein, nein, Kitty, das sind die Bäume; der Wind zaust die Äste“, erwiderte er beruhigend.

„O, aber die See, Bernard; siehst Du es nicht, wie rache-gierig sie ist?“

„Nein, nein, meine Kitty, das ist nur Deine Phantasie.“

„Die See kommt“, heiser und ohnmächtig kamen die Worte; nur die Furcht ließ ihr noch Kraft.

„Sie steigt, sie steigt, um mich zu verschlingen. Schau her! — Schau, wie sich die Wogen brechen am Land des Verderbens. — Wie der Schaum nach mir langt. — Bernard, halte mich! — Rette mich!“

„Du bist ja sicher, Kitty“, sagte er, „Du bist ja daheim, Kitty, das ist nur Deine Phantasie.“ Er legte ihr sanft die Hand auf die brennend heiße Stirne und bat sie, die neue Medizin doch mal zu nehmen.

„Will sie meine Seele heilen, Bernard?“, fragte sie hastig, und einen Blick der Verzweiflung richtete sie auf ihren Gatten. Ein Beben ging durch ihren ganzen Körper, doch dann wendete sie sich flehend an ihn. „Bernard, bei allem was Dir lieb und teuer ist, flehe ich Dich an; lasse mir einen Priester holen.“

„Nun, Kitty, versuche, Dich zu fassen“, war seine Antwort.

„O, Bernard, einen Priester, um Gottes willen einen Priester!“

Starr wandte sich ihr Blick der Tür zu. — Wer war das? —

Eine Mädchengestalt stürzte sich auf die Kranke. O trauriges Wiedersehen! Nur einen Augenblick lagen sich die Schwestern in den Armen, dann veränderten, verzerrten sich Kittys Züge. Biddy stürzte zur Tür und sandte ein Kind des katholischen Nachbarn um einen Priester.

„Biddy, einen Priester“, ächzte die Kranke.

„Aber warum denn?“, entgegnete ärgerlich der Gatte, denn er wußte nicht, daß Biddy bereits zu einem Priester gesandt hatte.

Während der Gatte das Haus für einen Augenblick verließ, war es Kittys erste Sorge, Biddy von dem traurigen Los ihrer Kinder zu verständigen. Inständig bat sie Biddy, sich ihrer Kinder anzunehmen. Und Biddy wollte den Kindern Mutter sein.

„Die See steigt, Bernard, und sie wird mich hintragen, wo sich die Wogen brechen — — —.“

„Nein, nein, Kitty, Du bist ganz sicher zu Hause“, erwiderte der eintretende Gatte.

„Einen Priester, um Gottes Willen einen Priester.“

Biddy eilte zur Tür. Ihre Augen durchdrangen das Dunkel des Abends, doch von einem Priester war noch nichts zu sehen und zu hören. Sie preßte die Hände krampfhaft gegen das pochende Herz. O, wie sie mit ihrer sterbenden Schwester mitfühlte. O wußte sie nur, wo der Priester wohnte, sie würde all ihre Kräfte sammeln, um hinzueilen. Ihr Herz wandte sich zum Vater im Himmel und bat um Erbarmen für die Kranke. Wieder klang es an ihr Ohr: „Einen Priester, einen Priester.“ Wie ein schneidendes Schwert drang die Stimme der sterbenden Schwester ihr ins Herz. In ihrem Herzen rang es wieder und immer wieder: „Schütze Kitty.“

Der Gatte der Sterbenden antwortete auf den Ruf der Kranken, daß es vielleicht gut wäre, wenn er Herrn L. rufen lassen würde. Kaum hatte die Schwester des Mannes das vernommen, so eilte sie auch schon, denselben zu holen. Ächzend und stöhnend rang es sich aus der keuchenden Brust: „Was nützt das? Ich bin Katholik. Der Minister Deiner Kirche kann mir nicht helfen.“

„Er wird mit Dir beten“, unterbrach er sie.

„Nein, ich bin Katholik, — aber ich habe die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen, um dem Flitter der Welt nachzujagen, und jetzt hungere und dürste ich — und muß — verschmachten —.“

Todesröcheln rief Biddy an das Krankenlager. Mitleidig lispelte sie ihrer Kitty Trostesworte zu, um diese vor Verzweiflung zu bewahren. Da nahten Schritte. Biddys Herz klopfte schneller, ihr Ohr horchte gespannt, ihr Herz sandte ein Dankgebet zum Himmel. Ihr Blick war unverwandt zur Türe gerichtet; doch Tränen füllten ihre Augen, als sie statt des er-

warteten Priesters den Minister in der Tür gewährte. Kaum bemerkte ihn die Sterbende, da schrie sie entsetzlich auf und gebärdete sich wie eine Verzweifelte. Sie wehrte sich, wie gegen geheime Mächte und wollte mit aller Gewalt der Nähe dieses Mannes entfliehen. Biddy hatte alle Mühe, sie auf dem Lager zu halten; fest umklammerte sie Kitty und blickte ihr liebevoll in die Augen. Kitty schaute ängstlich um sich und verlangte mit Ungeflüm, daß der Minister ihr Haus verlasse. Wohl oder übel blieb dem Gatten doch nichts anderes übrig, als den Minister hinaus zu begleiten, denn er konnte bei der Kranken doch nichts ausrichten. Nachdem derselbe sich entfernt hatte, flüsterte Biddy ihrer Schwester Stoßgebete ins Ohr, welche diese leise nachsprach.

Plötzlich weiteten sich wieder der Sterbenden Augen und starrten unverwandt auf eine unsichtbare Schrift, die nur ihr leserlich war. Sie hatte nun keinen Sinn mehr für das Diesseits. Alles Bitten und Flehen von seiten Biddys blieb unbeantwortet. Schwer rang das Leben mit dem Tod, schwerer die Seele mit der Schuld. Angst, Hilflosigkeit und Schrecken beklemmten das brechende Herz. In letzter Atemnot entrang es sich noch einmal der Brust: „O, — die See — die See — sie verschlingt mich.“ — — —

Tiefes Schweigen — Schweigen, wie es nur beim Sterben herrscht. „Mein Gott, vergib“, hauchte die Sterbende. Keuchend hob und senkte sich die Brust. Todesröcheln — Schweigen — ein tiefer Atemzug — ein gellender Schrei — „Ein Priester, ein Priester“, und Kittys Herz hatte ausgeschlagen; ausgeschlagen am betenden Herzen ihrer Schwester.

Biddy neigte ihr Antlitz über die in ihren Armen ruhende, tote Schwester und nezte deren Stirn mit heißen Tränen. „Arme Kitty“, flüsterte sie vor sich hin. So hart war für Dich das Sterben; so bitter mußt Du Dein Vergehen büßen.“ Und während sie noch ganz in Gedanken versunken da kniete, hörte sie höhnisch die Worte erklingen: „Sie sind zu spät, mein Herr, meine Frau ist verschieden“, und aufblickend sah sie einen Priester in der Tür, dem jedoch Kittys Gatte stolz die Türe wies.

Wieder hatte sich ein Grab geschlossen; wieder senkte man eine Mutter hinab in den kühlen Schoß der Mutter Erde; fünf Waislein weinten ihr Tränen nach. Biddy war wie niedergeschmettert durch den schweren Totenkampf ihrer Schwester. Nun stand sie an ihrem Grab. Das einzige, das sie noch auf Erden hatte, war ihr genommen. Nun galt ihre Sorge den fünf Waisen, denn des Gatten Schwester hatte noch am selben Abend das Haus verlassen. Sie wollte nicht bei der Toten verweilen, denn sie war durch deren schweren Totenkampf so geängstigt, daß sie nie mehr das Haus betreten wollte. Biddy sah dies als eine besondere Fügung Gottes an. Blieben doch dadurch die Kinder ganz ihrer sorgenden Hand überlassen, und sie wollte die

Kinder dem lieben Gott zuführen. Der Vater der Kinder war doch die ganze Woche in den Gruben der Diamantfelder beschäftigt und kam nur Samstags nach Hause; somit dachte sie ein leichtes Arbeitsfeld zu haben. Aber so leicht ist der Kampf um die Seelen doch nicht.

Der Schwager wollte seine Kinder durchaus nicht der katholischen Erziehung überlassen. Er gab die vier älteren auf eine protestantische Mission, nur das jüngste ließ er daheim. Mit blutendem Herzen sah es Biddy, aber sie schwieg. Mit mütterlicher Liebe gab sie sich der Pflege des Säuglings hin, und oft flog ein Blick stiller Bewunderung von seiten ihres Schwagers auf sie. Er war den ganzen Monat nicht zur Arbeit gegangen und hatte Muße genug, um das stille Wirken des Mädchens zu beobachten. Sie war keine von denen, die durch langes Predigen andere bekehren wollten, nein, sie schwieg und duldete still jedes Leid. Tag für Tag machte sie den weiten Weg bis zur protestantischen Mission, um die vier Kinder an sich zu ziehen, und es dauerte auch gar nicht lange, so flogen die jungen Herzen der Tante in kindlicher Liebe zu. Immer fand sie Mittel und Wege, noch einige „shillings“ nebenbei zu verdienen, die sie dann für heilige Messen für Kitty verwendete. Monate vergingen in stillem Schaffen und Wirken. Da wurde der kleine Säugling krank und folgte bald der Mutter nach.

Nun hatte Biddy die eine Freude, heimlich den Kleinen zu taufen und so einen Engel in den Himmel zu senden.

Daraufhin nahm Biddy eine Stellung an und arbeitete und opferte nur für die vier Kleinen auf der protestantischen Mission. Als dieselben nun schulpflichtig wurden, da legte sich Biddy ins Mittel und überredete den Schwager, die Kinder nach Hause zu nehmen, und sie wolle denselben dann gern beim Lernen nachhelfen, damit sie besser voran kämen. Der Vater der Kinder tat es auch, und Biddy fand nun ein reiches Arbeitsfeld im Heim ihrer verstorbenen Schwester. Heimlich wirkte sie an den Seelen. In selbstloser Liebe kannte sie kein Ruhen und Rasten. Ihr liebevolles Wesen, ihr ruhiges Verhalten bei mancherlei unangenehmen Vorkommnissen, ihr stilles Ertragen ihrer körperlichen Schwäche, wirkten auf ihre Umgebung mit großer Anziehungskraft, und als sie ihr opferreiches Leben beschließen konnte, da knieten um ihr Sterbelager die Kinder ihrer Schwester als treue Kinder der heiligen katholischen Kirche; und bald nach ihrem Tode flüchtete sich ihr Schwager auch in den Schoß der katholischen Kirche.

Was Kitty im Leben versäumt, was sie durch ihren Stolz und Hochmut gefehlt, hat Biddy durch ihr verborgenes Wirken und ihre selbstlose Liebe gesühnt. In selbstloser Liebe hat Biddy gelebt, in selbstloser Liebe ist sie gestorben.